

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943 1943

2.1.1943 (No. 1)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-954777](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-954777)

Aufruf Adolf Hitlers an das deutsche Volk

(Fortsetzung von Seite 1)

war. Wenn deshalb englische und amerikanische Juden verkünden, daß es die Pflicht der Alliierten sei, dem deutschen Volk die Kinder wegzunehmen, Millionen junger Männer abzuschlachten, das Reich zu zerstören und es auf alle Zeit zum wechellosen Ausbeutungsbjekt seiner kapitalistischen oder bolschewistischen Umgebung zu machen, dann brauchen sie uns dies gar nicht erklären, denn wir wissen das ohnehin. Nur scheint man es in dieser anderen Welt nicht zu wissen, daß das nationalsozialistische Deutschland für ein solches Experiment nicht mehr geeignet ist, daß es weder besetzt werden wird, noch jemals zu kapitulieren gedenkt, sondern daß es im Gegenteil entschlossen ist, erfüllt von dem Geist der größten Zeiten unserer Geschichte, diesen Kampf nur mit einem klaren Siege zu beenden. Der sicherste Garant für diese Genügsamkeit und die Stärke des dazu notwendigen Willens aber ist die nationalsozialistische Partei mit ihren Organisationen und über allem das von ihr erzogene Volk.

Das Recht, an diesen Sieg zu glauben, besitzen wir dank unserer eigenen Kraft, im Mut unserer Truppen, der Treue und der Arbeit unserer Heimat sowohl als auch dank dem Willen der mit uns verbündeten tapferen Völker in Europa und Asien.

Wenn es der deutschen Wehrmacht und den mit uns verbündeten anderen Staaten im vergangenen Jahr gelungen ist, die Europa besonders bedrohenden Fronten des Bolschewismus noch weiter herauszufragen, dann hat die deutsche Heimat umgekehrt in Stadt und Land mit Männern und mit Frauen unter den schwersten Bedingungen ebenfalls etwas Einmaliges geleistet. Der deutsche und die verbündeten Soldaten aber sowie unsere deutsche Wirtschaft haben nicht nur den Lebensraum des kämpfenden Europa gewaltig erweitert, sondern ihn auch in einem großen Ausmaß bereits für sich erschlossen.

Es wurde möglich, vor allem dank der Arbeit des deutschen Bauern und der deutschen Bauernschaft, unsere Ernährung sicherzustellen. Die Millionen, die in unserer Industrie tätig sind, haben nicht nur die Armeen mit dem notwendigen Material versorgt, sondern die Voraussetzung geschaffen für das in viel höherem Ausmaß geplante Anlaufen unserer Rüstung. Was Amerika hier zu arbeiten beabsichtigt, wurde uns durch die phantastischen Schwärmerie seines Hauptkriegs-herbers oft genug mitgeteilt. Was es wirklich leisten kann und geleistet hat, ist uns nicht unbekannt. Was Deutschland und Europa letzten Endes aber leisten werden, wird auch unseren Gegnern im kommenden Jahr nicht verborgen bleiben.

Der Rückblick auf dieses Jahr großer Erfolge und gewaltiger Kämpfe verpflichtet die deutsche Heimat, in erster Linie ihrer Soldaten zu gedenken. Wo immer sie stehen, haben sie dem Volk der deutschen Geschichte neue Ehrenblätter eingespielt. Was sie an zahllosen Schlachten geschlagen haben, wird durch die Sondermeldungen und durch die Wehrmachtberichte bekannt. Was sie erleiden und dulden, kann aber die Heimat nicht ermeinen.

Und zu dieser Front der Kämpfer gehört auch die Front der jungen Männer und Frauen, die als Helfer und Helferinnen in ihr und hinter ihr tätig sind. Auch von ihnen wird besonders im Osten oft Unvorstellbares verlangt und gegeben. Allein indem sie alle diese Sorgen, Entbehrungen, Opfer und Leiden auf sich nehmen, wahren sie das Reich vor einem tausendmal größeren Unglück. Sie schützen und beschirmen sie vor den Schrecken eines Krieges, die der Heimat selbst in den schwersten Bombenangriffen nur andeutungsweise bewußt werden können.

Der Beginn des neuen Jahres verpflichtet mich, im Namen des deutschen Volkes für all das Gedulden und die geleistete Arbeit der Heimat und der Front zu danken. Denn ich selbst bin nur einer der vielen, die Glieder dieses Volkes sind. Was mich aus der Masse meiner Volksgenossen hervorhebt, ist nur die Ehre, ihr Führer sein zu dürfen. Im übrigen aber ist ihr Leid das meine genau so wie mein Stolz und meine Freude bereinigt der Stolz und die Freude des ganzen Volkes sein werden. Der einzelne muß und wird wie immer vergehen. Allein das Volk muß bleiben. Daß wir ihm im kommenden Jahr unsere ganze Kraft widmen, soll am 1. Januar 1943 unser Gelübnis sein. Nur dann dürfen wir es wagen, wie immer unseren Herrgott zu bitten, daß er uns so wie bisher seinen Beistand nicht verweigern möge.

Der Winter mag schwer sein, härter wie im vergangenen Jahr kann er uns nicht treffen. Nach ihm aber kommt die Stunde, da wir unter Zusammenfassung aller Kraft wieder antreten wollen, um der Freiheit und damit der Zukunft und dem Leben unseres Volkes zu nützen. Einmal wird dann in diesem Kampf eine Nacht als erste führen. Daß dies nicht Deutschland ist, das wissen wir. Das deutsche Volk wird dieses Mal als letztes den Kampfplatz behaupten. So wird dann endlich jener lange Frieden kommen, den wir ersehnen zum großen Nutzen unserer Volksgemeinschaft und damit als einzig würdiger Dank für unsere toten Gefallen.

Führerhauptquartier, am 1. Januar 1943.

Adolf Hitler.

Italienischer Gesandter im Haag tödlich verunglückt

(Rom, 2. Januar.)

Der italienische Gesandte im Haag Ambrosio, der am Silvesterabend auf der Autostraße Den Haag-Rotterdam mit dem Kraftwagen tödlich verunglückt. Zwei mitfahrende Italiener erlitten schwere Verletzungen.

Zähigkeit und Standfestigkeit entscheiden den Krieg

Dr. Goebbels gibt die Lösung für das neue Jahr: Kampf und Arbeit

(Berlin, 31. Dezember.)

Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Silvesterabend über alle deutschen Sender zum deutschen Volk.

Welche Prognosen haben uns unsere Feinde heute vor einem Jahr gestellt, und was ist aus ihnen geworden? In der Tat war das vergangene Jahr für uns ein gesegnetes. Es wird zwar als eines der gefährlichsten, aber auch als eines der größten und entscheidendsten in die Geschichte unseres Volkes übergehen. Nach dem vergangenen härtesten Winter seit Menschengedenken und einem Frühling des Wartens und der fieberhaften Vorbereitung trat mit dem Sommer die Deutsche Wehrmacht erneut zum Angriff im Osten an.

Ein Gebiet etwa doppelt so groß wie das englische Mutterland kam in diesem Sommer in unseren Besitz. Wir nahmen dem Feind seine wichtigsten Rohstoffe, Nahrungsmittel und Getreidezentren. Er erhielt damit einen Schlag, von dem er sich in seiner weiteren Kriegsführung überhaupt nicht mehr erholen kann. Das Problem des Raumes fand in diesem Jahre im Osten seine Lösung. Nun liegen wir am längeren Hebelarm. Was uns vorläufig noch fehlt, das ist die Zeit, ihre Reichskammer in unsere Dienste zu stellen. Unser Kriegspotential hat eine Erweiterung erfahren, die, erst einmal richtig ausgenutzt, dem Feinde die entscheidende Wendung geben wird. Wir können jetzt nur noch verlieren durch eigene Schuld.

Was vor drei Jahren noch eine Sache der Tapferkeit und des nationalen Enthusiasmus war, das ist jetzt eine Sache der Zähigkeit und moralischen Standfestigkeit geworden. Der Feind wird sich in keiner Annahme, daß sich für ihn das Wunder von 1918 wiederholen werde, täuschen. Wir haben als Volk in diesem Kriege so viele Beweise unserer moralischen Standhaftigkeit gegeben, daß darüber eigentlich überhaupt kein Zweifel mehr herrschen könnte. Das Reich wird verbleibt von einer Front, die jeder Belastung gewachsen ist. Unsere Soldaten zu Lande, zu Wasser und in der Luft stellen das stolze und zuverlässigste Mannestum dar, über das die deutsche Nation je verfügte. Für diese Front hat die Heimat nur ein Gefühl des Stolzes und der tiefsten Dankbarkeit. Front und Heimat sind völlig eins geworden. Die Heimat wird sich zwar nicht neben unsere kämpfenden Soldaten stellen, aber was sie tun konnte und was von ihr verlangt und

Des Führers Tagesbefehl an die deutsche Wehrmacht

„Ihr Soldaten des Heeres bleibt nach wie vor das Rückgrat dieses gewaltigen Ringens“

(Aus dem Führerhauptquartier, 1. Januar 1943.)

Der Führer hat zum Jahreswechsel folgenden Tagesbefehl an die Soldaten der deutschen Wehrmacht erlassen:

Soldaten! Als ich den letzten Neujahrsanruf an euch richtete, war im Osten ein Winter über unsere Front hereingebrochen, der einer Naturkatastrophe gleich. Was ihr Soldaten des Ostfront damals erleben muhtet, wißt ihr selbst. In sorgenvoll durchwachten Nächten waren meine Gedanken bei euch. Daß es gelungen ist, den uns zugedachten napoleonischen Zusammenbruch zu vermeiden, war ebenso sehr eurer Tapferkeit wie eurem soldatischen Können, eurer Treue wie eurer Standhaftigkeit zu verdanken.

Ihr, meine Kämpfer im Osten, habt in diesem Winter Deutschland und darüber hinaus ganz Europa gerettet und mit euch jene Soldaten unserer Verbündeten, die Seite an Seite mit uns sehten. Während ihr aber in jenem endlosen Kampf gegen die Gewalt der Natur und die Tücke eines Feindes zäh und verbissen die europäische Front im Osten gehalten habt, liefen in der Heimat bereits alle Vorbereitungen zur Wiederaufnahme des Kampfes im Frühjahr. Gewaltiges habt ihr im Jahre 1942 erreicht.

Die Krim wurde erobert und geläubert. Gefährliche Einbrüche des Gegners an zahlreichen Stellen der Front beseitigt, in den drei Schlachten um Charkow wurde die Bedrohung unserer südlichen Flanke aufgehoben und der Gegner vernichtet geschlagen. Eine neue Offensive gewaltigsten Ausmaßes nahm ihm die letzte Reste der Ukraine sowie seine Kohlengebiete am Donez weg. In diesem gewaltigen Raum, der bis zur Wolga reicht, kämpft ihr nun Seite an Seite mit den Truppen der verbündeten Nationen. Wie schwer auch einzelnen der Kampf ist und sein wird, und wie oft auch scheinbar die Waage des Erfolges zu unserem Gegner neigen mag, am Ende, das wißt ihr, wird als Abschluß der deutsche Sieg stehen, denn mehr noch als früher hat in diesem Jahr die deutsche Heimat neue Waffen geschmiedet. Was in jahrelanger Arbeit vorbereitet wurde, beginnt nun in einem gewaltigen Rhythmus anzulaufen, um euch, meine Soldaten, nicht nur noch bessere, sondern auch noch mehr Waffen und Munition zu geben. Als Kämpfer selbst seid ihr ohnehin jedem anderen eurer Feinde überlegen. Trohdem weiß ich — nicht nur als euer oberster Befehlshaber, sondern auch als einziger Soldat — selbst, mit wieviel Bitternis, Leid, Todesangst und Helmut auch die glorreichsten Siege verbunden sind, denn am Ende ist es nur der Mensch als Kämpfer und damit der Soldat, der den Streit der Waffen entscheidet, in der Hand des Feiglings würde auch die beste Waffe wertlos sein. Während ihr, meine Soldaten der Ostfront, die schwerste Last getragen habt, und mit euch alle die eingeleiteten Männer und Frauen der euch helfenden Organisationen, die selbst so oft gezwungen sind, ebenfalls zum Gewehr und MG. zu greifen, hat auch an allen anderen Fronten der deutsche Soldat seine Pflicht in höchstem Maße erfüllt.

Von Nordnorwegen bis zur spanischen Grenze warten deutsche Divisionen auf den Angriff unserer Feinde. Ob sie kommen und wo sie kommen, können wir nur vermuten, daß sie aber, wann und wie sie kommen, geschlagen werden, das wissen wir. In wenigen Stunden hat Dieppe den Engländern gezeigt, daß eine Landung der Feinde auf dem Kontinent nur zu ihrer blühenden Vernichtung führt. Sie werden an jeder anderen Stelle die gleichen Erfahrungen machen. Während unsere Soldaten mit denen unserer Verbündeten — besonders auch in Nordafrika — im heldenhaften Kampfe stehen, haben vorrückende französische Generale und Admirale den Waffenstillstand gebrochen und unter der Bezeichnung feierlicher Verpflichtungen und Ehrenworte, selbst gegenüber ihrem eigenen Staatsoberhaupt, das französische Kolonialreich, das wir als Sieger Frankreich belassen hatten, unseren Feinden auszuliefern versucht. In wenigen Tagen wurde daraufhin in Vichy eine Vereinbarung mit dem Willen des Duce der Welt Feindreichs befehligt, die südfranzösische Mittelmeerzone zur gemeinsamen Verteidigung eingeräumt, wie französische Armeen und Flotte entlassen, Tunis und Bizerta in unseren Besitz genommen.

Damit erzielten wir nun jene Position, die für die Führung des Kampfes in Nordafrika von größter, ja ausschlaggebender Bedeutung ist. Indem ihr nun aber, meine Soldaten, so weit von Deutschland entfernte Fronten anrichtet oder Fronten haltet, schließt ihr im Verein mit unseren Verbündeten nicht nur Europa, sondern auch eure eigene Heimat, das Deutsche Reich, das unsere Marine in diesem Kampf mit leistet, ist gefährlich einmalig. Unterseehaute und Ueberseeferriedkräfte erzielen Vernichtungsergebnisse gegenüber der feindlichen Kriegs- und Handelsflotte, die auch nicht mehr annähernd durch Neubauten ausgeglichen werden können. Die Luftwaffe, wie ihr es selbst in so unzähligen Einsätzen dieses Krieges erleben und erlebt und verlor hat, leistet mit all ihren Verbänden das Höchste. Ihr Soldaten des Heeres aber seid, bleibt nach wie vor das Rückgrat dieses ganzen gewaltigen Ringens. Eure Tapferkeit, eure Treue, euer Pflichtbewußtsein und eure Stand-

haftigkeit sind die Grundlagen des endgültigen Sieges. Besonders die Grenadiere und Jäger der Regimenter der Infanterie- und Panzerdivisionen des Heeres und der Standarten der Waffen-SS haben nicht nur die schwersten Verluste getragen, sondern auch die höchsten Leistungen vollbracht.

Wenn wir am Beginn des neuen Jahres den festen Entschluß fassen, unter keinen Umständen vor unseren Feinden zu weichen, sondern solange zu kämpfen, bis der endgültige Sieg unser ist, dann geschieht es zuerst im Gedanken an unsere sieben Kameraden, die allein für diesen Krieg bisher ihr Leben lassen mußten. Es geschieht aber auch mit dem Blick auf das deutsche Volk, seine Gegenwart und seine Zukunft. Was die Gegner mit unserem Volk vorhaben, wurde in jahrelangen Zeitungen und öffentlichen Reden angekündigt. Was der Feind im Osten im Falle seines Sieges mit uns machen würde, das wißt ihr selbst. Was wir nun demgegenüber zu tun entschlossen sind, werden diese Gegner selbst noch kennenlernen. Indem wir uns unserer Toten an den Fronten erinnern, gedenken wir aber auch der Tapferkeit der Heimat. Sie sind ihrer Soldaten nicht unwürdig. Alle Verluste des Gegners, seine verruchten Angriffe gegen Frauen und Kinder, alle Kulturstätten oder friedliche Wohnhäuser, haben das deutsche Volk nicht erschreckt, sondern im Gegenteil zu jenem Haß geführt, der notwendig ist, um einen solchen Kampf mit Aussicht auf Erfolg führen zu können. Denn selbst als wir in diesem Krieg getrieben wurden, haben wir besonders gegenüber unseren westlichen Gegnern den Besseren des Hasses nicht gefehlt. Wir hatten von ihnen nie etwas gefordert, was sie verletzen oder gar beleidigen hätte können, nichts verlangt, was ihnen gehörte. Unser einziger Wunsch war, mit ihnen in Freundschaft zu leben.

Unsere Soldaten haben, nachdem England und Frankreich uns den Krieg erklärt haben, heldhaft gekämpft, und trotzdem war der Haß im deutschen Volk auch dann noch vorhanden. Die Trümmerstätten unserer alten Dome, zahlreiche Tote und verwundete Frauen und Kinder, die planmäßigen Angriffe auf unsere Lazarette usw., sie erlt haben nun eine Sinnesänderung im deutschen Volke erzielt. Herr Roosevelt und Herr Churchill haben Deutschland nicht mehr hassen gelehrt. So arbeitet das deutsche Volk heute in Stadt und Land mit verbissenem Grimm, mit dem einzigen Entschluß, daß diesmal der Krieg jenes Ende nimmt, daß für die nächsten hundert Jahre den Feinden Deutschlands die Luft vergeht, uns wieder zu überfallen. Und die Völker, die ihr Schicksal mit dem deutschen verbunden haben, stehen der gleichen Frage aus Leben und Tod gegenüber. Gnade Gott, Europa, wenn das jüdisch-bolschewistisch-kapitalistische Komplott gelingen würde! Europa wäre endgültig verloren, in ihm aber liegt eure eigene Heimat, meine Soldaten, für die ihr kämpft.

Das Jahr 1943 wird vielleicht härter sein, aber sicherlich nicht schwerer als die zurückliegenden. Wenn uns aber der Herrgott die Kraft gegeben hat, den Winter 41 auf 42 zu überwinden, dann werden wir diesen Winter und das kommende Jahr erst recht überstehen. Eines aber ist sicher: In diesem Kampf kann es nunmehr keine Kompromisse mehr geben. Was Europa braucht und auch die übrige Welt, ist nicht ein Zustand, in dem alle 20 oder 25 Jahre die jüdisch-kapitalistischen Kräfte sich wieder gegen den friedlichen und vor allem den sozialen Aufbau einer neuen Welt wenden können, sondern eine lange Ruhezeit der ungeführten Entwicklung. Deutschland aber benötigt vor allem die Voraussetzungen zum Aufbau einer von außen nicht mehr bedrohten nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Wenn dieser Staat und das übrige Europa dann zugleich in ihrer räumlichen Begrenzung die Grundlagen der sicheren Ernährung besitzen sowie über jene Rohstoffe verfügen, ohne die menschliche Kulturen heute nicht mehr denkbar sind, dann werden eure Leiden, meine Soldaten, keine vergeblichen sein. Dann werden einst zu den Gräbern unserer gefallenen Kameraden Generationen wandern, um ihnen zu danken für das Opfer, das sie dem Leben der Nachwelt gebracht haben.

Indem wir für dieses Ziel des Lebens und der Freiheit unserer Völker und nicht für Geld und Geschäfte kämpfen, lassen wir, den Herrgott wieder bitten zu dürfen, uns auch im kommenden Jahr wie in den vergangenen seinen Segen zu geben.

Führerhauptquartier, am 1. Januar 1943.

Adolf Hitler.

Mit gläubigem Herzen und immer gutem Mute

An die Luftwaffe

Soldaten der Luftwaffe, meine Kameraden! Wir treten in das neue Jahr mit der gleichen Siegeszuversicht wie am ersten Tage dieses gewaltigen Ringens um Freiheit und Größe unseres Reiches. Wer in Norwik standhielt, Kreta dem Feind entriß und die bolschewistischen Massen an die untere Wolga und über den Kaukasus zurückwarf, wird auch die letzte Schlacht gewinnen. Ihr, meine Kameraden, habt in großen und schweren Tagen des vergangenen Jahres im Kampf zur Luft und auf der Erde allezeit und an jeder Front bewundernswerten Mut und höchste Einsatzfreudigkeit bewiesen. Dafür danke ich euch stolz und bewegt als euer Oberbefehlshaber und auch als Sprecher der Heimat. Mein Dank gilt ferner allen Soldaten der Luftwaffe, die nicht das Glück haben, sich im Einsatz gegen den Feind bewähren zu können, aber auf anderen wichtigen Posten, besonders der Ausbildung in stiller Selbstverständlichkeit voll und ganz ihren Dienst für die Front tun. Was die Zukunft bringt, wissen wir zur Stunde noch nicht. Eines jedoch ist gewiss, am Ende wird die Macht des deutschen Schwertes und der Verbündeten jenes Schicksal meistern und unseren Völkern eine schönere Welt erschließen. Im Geiste der gefallenen Helden geloben wir, bis zum letzten Atemzug für unser ewiges Deutschland zu kämpfen. Mit diesem heiligen Versprechen trüben wir an der Schwelle des neuen Jahres die Rahmen, unsere herrlichen Siegeszeichen.

Es lebe Adolf Hitler, der Führer und Feldherr!
Gen. Göring,
Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches
und Oberbefehlshaber der Luftwaffe.

An die Kriegsmarine

Ein großes und hartes Jahr unserer deutschen Geschichte ist zu Ende gegangen. Ein härteres wird folgen. Es soll uns im Gedanken an das Vorbild unserer gefallenen Kameraden bereiten finden zu neuer Tat. Auf stolze Erfolge bilden wir zurück. Ihnen gleiche und größere an die Seite zu stellen, sei uns höchste Pflicht. Der Führer wies uns einst den Weg aus tiefstem Zusammenbruch zu neuem Aufstieg. Mit gleichem Vertrauen, mit Mut und Zuversicht folgen wir ihm heute auf dem Wege zum Siege, den wir ihm als tapfere Soldaten erkämpfen wollen. Heil unserem Führer.
Raeder.

An Waffen-SS und Polizei

Männer der Waffen-SS und der Polizei! Im vergangenen Jahr 1942 habt ihr treu eurem Wort und Eid eure Pflicht erfüllt. 1943, das vierte Jahr des Krieges, in dem um die Existenz unseres Volkes und um die Größe des Reiches gekämpft wird, hat uns ebenso treu, tapfer und gehorsam als unbeeugsam, unnachgiebig und unerschütterlich zu finden. Mit gläubigem Herzen und immer gutem Mute werden wir auch in diesem harten Jahre dem Manne dienen, dem wir uns als des Volkes Führer verschrieben haben, Adolf Hitler.
Feldkommandostelle, 31. 12. 1942.

S. Himmler.

Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei.

Aus ostfriesischen Sippen

07. Ihren 88. Geburtstag feierte in geistiger und körperlicher Frische Witwe Christine Hartmann in Wesener. Rentner Gerd Müller in Norden feiert bei guter körperlicher und geistiger Frische am 3. Januar seinen 86. Geburtstag.

82 Jahre alt wird am 5. Januar Frau Marie Freimuth, geborene Peters, in Dornum.

Kaufmann R. W. Reddingius in Wesener konnte am 31. Dezember sein 82. Lebensjahr vollenden.

Am 4. Januar feiern die Kriegereckern Ulrich Draht und Frau, Westraudersehn VI, ihre Goldene Hochzeit. Die Kriegereckern haben im Weltkrieg einen Sohn verloren. An ihrem Hochzeitstage werden sie durch den Reichskriegsopferführer und den Gauobmann der NSDAP geehrt werden.

Kostenlose Ferngespräche, die Geld einbringen

07. Im gleichen Maße, wie die Liebe zum Briefschreiben auch die Liebe zu den gesprochenen Kurz-Briefen, besonders jetzt im Krieg, da Briefpapier nicht immer zur Hand ist. Fernsprechen ist leichter als Briefschreiben, man spricht, wie einem der Schnabel gewachsen ist, man braucht um keine Mühe verlegen zu sein, ob man sich nun entschuldigen oder ob man etwas bestellen, abbestellen möchte, immer steht ein gewisser Abstand zwischen den Sprechenden.

Wir sprechen sozusagen mit Herz und Gefühl, aber alles andere ist ein rein physikalischer, akustischer Vorgang. Was am anderen Ende der Leitung dem Partner ins Ohr bringt, ändert sich nicht, sondern ist unser Geist. Unsere Laute sind verzerrt, sie werden durch die Technik des Draht entlang getragen und schwingen im Ohr des Zuhörers ein. Wer viel fernspricht, hat mehr vom Leben, sagt ein zeitgemäßes Wortspiel, wer viel in die Musik spricht, leidet sich aber auch mit Vergnügen und gut gemischten Gefühlen seine Fernsprechnungen am Ende des Monats an. Können wir denn nirgends unentgeltlich fernsprechen? Doch — das können wir!

Unsere liebe Reichspost, die uns schon so manche Erleichterung schenkte, hat auch hier vorgeholt. Sie hat schon lange das R-Gespräch mit dem tollenden „R“ eingeführt. Eine wunderschöne, bequeme Sache übrigens! Die Post legt dazu folgende: „Die Gebühren werden der verlangten Sprechstunde anzurechnen, wenn der bei der Sprechstelle sich Meldende damit einverstanden ist.“ Das heißt: das Gespräch zahlt der Empfänger. Man sagt zu dem immer freundlichen Kräulein, das man niemals zu sehen bekommt: „Kräulein, bitte ein R-Gespräch, und nennt seinen Namen. Das R-Gespräch ist also für den Sprecher völlig kostenlos!

Und nun, liebe Leserin, lieber Leser der Ostfriesischen Tageszeitung, Sie können, so oft Sie wollen, ein R-Gespräch führen. Mit wem? Mit uns natürlich, mit der Zeitung, der Schriftleitung. Wissen Sie wann? Wenn Sie auf der Straße, so im Vorbeigehen, einen Unfall beobachtet haben, wenn Sie von einem Diebstahl hörten, einen Brand sahen, wenn einer aus Ihrer Sippe achtsam und darüber wird, kurzum, bei allen besonderen Ereignissen, die für die Leser unserer Zeitung Bedeutung haben. Wir sind Ihnen sehr dankbar für diese Mitarbeit; denn Sie alle können ja in die verschiedenen Redaktionsstellen hinein, Sie können und sehen viel dabei! Ist das nicht alles sehr einfach? Und können Sie es bequemer haben? Am Ende des Monats haben Sie keine Fernsprechnung zu bezahlen, nein, das fällt vollkommen fort. Das Gegenteil ist wieder einmal richtig. Am Ende des Monats bekommen nämlich Sie noch was dazu. Sie bekommen für die mit dem R-Gespräch durchgeführte Meldung eine Vergütung ausbezahlt. Wann führen Sie das erste R-Gespräch mit uns? Unsere Nummern sind Aurich 533, Emden 2081, Leer 2802, Norden 2051, Wittmund 156. R. S. B.

Ostfriesische Kunst in Volksbrauch und Sitte

07. Die Volksbildungsstätte der Gauhauptstadt Oldenburg, die im Jahre 1941 eine Vortragsreihe über den Nordseegau veranstaltete, führte im Jahre 1942 als erste der Landhäufchen des Gau Ostfriesland vor. Wir berichteten bereits ausführlich über die ersten beiden Vorträge.

Im letzten Vortrag führte Museumsdirektor Dr. Müller-Wulow in einer Fülle von Bildern alte ostfriesische Kunst von stark ausgeprägter Eigenart vor. In Ostfriesland herrschte bis zum 18. Jahrhundert ein Reichtum und eine Pracht von Kleidung und Schmuck, die leider zur Hauptsache nur im Bild auf uns gekommen ist, aber deutlich an uralt Vorbilder germanischer Vorfahren erinnern. Die Farbenreue und der hochentwickelte Formenreichtum bleiben der ostfriesischen Kunst und dem Kunsthandwerk auch später eigen und zeigen sich in den mannigfachen Geräten, Möbelstücken und Hauseinrichtungen der Friesen bis in unsere Tage. Die friesischen Kunst hat sich vielfach des alten Sagenstoffs bemächtigt und altes Glaubensgut lebt in Sinnbild, Volksbrauch und Sitte, von der der abschließende Lichtbildvortrag des Studienrates Dr. Fissen bereichert Zeugnis ablegt.

Die Volksbildungsstätte hat mit dieser Vortragsreihe einen der eigenartigsten, in seiner rassistischen Substanz, seinem Wesen und Brauchum besonders rein erhaltenen Teil unseres Gau in Wort und Bild vorgeführt und damit den Blick von der Gauhauptstadt hinausgerichtet in die reiche, von einem urgeordneten Menschenstamm bewohnte nordische Landschaft unseres Gau. Man darf nach diesem ersten Landhäufchen auf die weiteren Vortragsreihen in den nächsten Jahren gespannt sein. Dr. R. Koop.

Wirtschaftskammer Emden

07. Durch eine Anordnung des Reichswirtschaftsministers über den Aufbau der Wirtschaftskammer Emden im Bereich der Gauwirtschaftskammer Weser-Ems ist bestimmt, daß mit Ablauf des 31. Dezember 1942 die Industrie- und Handelskammer Emden und die Handwerkskammer Aurich zu bestehen aufhören. Die Rechte und Pflichten der Industrie- und Handelskammer Emden und der Handwerkskammer Aurich gehen auf die Wirtschaftskammer Emden über.

Der Bezirk der Wirtschaftskammer Emden im Bereich der Gauwirtschaftskammer Weser-Ems umfaßt den Regierungsbezirk Aurich und die Stadt Papenburg.

Die Amtsdauer der Ehrenamtsträger der in die Wirtschaftskammer Emden überführten Kammern endet mit Ablauf des 31. Dezember 1942.

07. Gebraachte Flaschen und Gläser zurückgeben! Tinten, Säfte, Tomatenmark und vieles andere, was die Hausfrau zur Speisebereitung verwendet, wird in Flaschen verkauft. Diese wiederverwendbaren kleinen Flaschen von 100 bis 300 und 400 Gramm Inhalt, von denen viele mit dem Beginn des kommenden Jahres, wenn die Normung der Glasfabrikation eingeführt wird, kaum noch oder jedenfalls noch nicht gleich hergestellt werden dürfen, sollten nach Gebrauch dem Einzelhandels-geschäft zurückgegeben werden. Denn die Rücklieferung auch solcher kleinen Flaschen, genau wie die der Armeladengläser ist sehr wichtig, wenn die Versorgung der Zivilbevölkerung keine Störung erleiden soll.

Nordsee-Hitler-Jugend hat sich vorbildlich bewährt

Die Jugend des Gau Weser-Ems am Jahreswechsel 1942

07. Die Hitler-Jugend des Gebietes Nordsee kann am Ende des Jahres 1942 auf ein erfolgreiches Arbeitsjahr zurückblicken, in dem sie bewiesen hat, daß die Jugend des Führers der Härte des deutschen Lebenskampfes gewachsen ist und nach besten Kräften zu ihrem Teil zur erfolgreichen Beendigung des Krieges beiträgt. So stand auch im Jahre 1942 der praktische Kriegseinsatz im Vordergrund der Hitler-Jugend-Arbeit.

Durch die erweiterte Kinderlandverschickung konnte auch im hinter uns liegenden Jahre wieder ein großer Teil der Pimpfe und Jungmädels aus den besonders bedrohten Städten des Gau Weser-Ems herausgeführt und in den landschaftlich reizvoll gelegenen R.V.-Lagern in anderen Gauen untergebracht werden. Die Zurückbleibenden, vorwiegend die Älteren, haben sich bei feindlichen Luftangriffen immer wieder aufs höchste bewährt. Viele von ihnen tragen das Luftschutzehrenzeichen und auch das Kriegsverdienstkreuz, und einer trägt als Jüngster im Gau Weser-Ems das E.A. II. Über nicht die Zahl der sichtbar ausgezeichneten fällt hier ins Gewicht, vielmehr ist es das große Heer der vielen unbekanntenen Helfer, die als Feuerwehrleute, Helfer bei der Heimatsflak, in Obdachlosenheimstätten und bei vielen anderen Gelegenheiten mehr als nur ihre Pflicht tun und in ihrer festen Geschlossenheit eine starke Abwehrfront bilden. Der Appell mit dem Gauleiter im Oktober in Bremen, in dem dieser sich alle ausgezeichneten und zur Auszeichnung vorgeschlagenen Jungen und Mädchen vorstellte, ließ die Entsendung eines Nordsee-Hitlerjungen zu dem Empfang ausgezeichneten Jungen durch Reichsminister Dr. Goebbels und den Reichsjugendführer, die Worte des Führers in seiner Rede vom 30. September über die friesischen Städte, in der neben den Männern und Frauen auch 15-, 16- und 17-jährige Knaben zahllose Heldentaten vollauchten, das waren Augenblicke freudigen Stolzes für die gesamte Nordsee-H.J., die aber zugleich auch die Verpflichtung in sich trugen, unermüdet weiterzuarbeiten an der Erfüllung aller Aufgaben im Rahmen des Kriegseinsatzes.

Die Mithilfe zur Sicherung der Ernährung des deutschen Volkes ist eine der kriegswichtigsten Aufgaben der Hitler-Jugend. Im Juli/August war es die Flachs- und Erbsenernte, an der im Gebiet Nordsee besonders im nördlichen Emdenland die Hitler-Jugend in großem Maße beteiligt war. In etwa vier Wochen wurden hier in 26 Lagern rund 16.800 Zentner Erbsen und 88 Hektar Flachs geerntet. Kraft zur gleichen Zeit waren annähernd 300 Hitlerjungen aus Bremen, Buxtehude und Stade in der Richtigente im Alten Lande eingesetzt, die 10.000 Zentner erbrachte. In der Hackrüsternte hand neben zahlreichen örtlichen Einsätzen der Großeinheit in Cloppenburg, wo über 600 Bremer Jungen in vierwöchigem Einsatz bei der Kartoffelernte halfen und zusammen mit der örtlichen Hitler-Jugend 32.000 Tonnen Kartoffeln einbrachten. Auch die Ergebnisse der örtlichen Einsätze waren hervorragend, wie das Beispiel des Bannes Meppen zeigt, der in 55.592 Arbeitsstunden 122.230 Zentner Kartoffeln erntete. Im Monat Oktober galt es, Pflanzkräfte für die Sanddornbeerenarbeit auf den Nordseeeinseln bereitzustellen. Da die örtlichen Kräfte zur Einbringung der Ernte nicht ausreichten, wurde auswärtige Hitler-Jugend hinzugezogen, und zwar über 200 Jungen des Bannes Oldenburg auf Langeoog und fast 400

Jungen des Bannes Osnabrück-Stadt auf Juist. Das Bilanzergebnis beider Einsatzgruppen betrug zusammen mit dem der örtlichen H.J. sieben Tonnen.

Die Jahresparade des Reichsjugendführers gab nicht nur für das Jahr 1942 Richtung und Ziel der gesamten Arbeit an, sie wird neben der neuen Jahresparade weiterbestehen. Nach wie vor wird es das Gebiet Nordsee als vorbildliche Aufgabe angesehen, die Tüchtigsten und Besten aus seinen Reihen durch die Schule des Landdienstes dem Lande wieder zuzuführen und sie darüber hinaus für die Luftbauarbeit im Osten zu gewinnen, aus der klaren Erkenntnis heraus, daß nur durch ein gesundes und starkes Bauernvolk ein Volk lebensfähig ist.

Zu Beginn der Winterarbeit wurden die Einheiten zum Beginn des letzten Großeinjahres dieses Jahres aufgerufen: zum Spielzeugwerk der Hitler-Jugend, das mit seinen Weihnachtsmärkten und der Reichsstraßenjammung am 19./20. Dezember den Dienst der H.J.-Einheiten im alten Jahre beschloß. Trotz Schwierigkeiten in der Beschaffung von Material, Werkzeugen und Räumen übertraf das Ergebnis alle Erwartungen. Über 100.000 Gegenstände wurden in noch nicht einmal drei Monaten hergestellt. Damit ist die Summe der im vorigen Jahre angefertigten Gegenstände um weit mehr als das Doppelte übertraffen.

Neben diesen großen Aktionen im Rahmen des Kriegseinsatzes durfte aber auch die körperliche und geistige Erziehung der Jungen und Mädchen nicht vernachlässigt werden. Durch eine planvolle Arbeit hat das Gebiet Nordsee in der Leibeserziehung ausgezeichnete Erfolge zu verzeichnen, die über die Teilnahme am Reichssportwettkampf, über die Bannsporttage und über das Gebietsportfest als Höhepunkt der sportlichen Sommerarbeit des Gebietes hin zu den 8. Sommerkampfspielen in Breslau und den europäischen Jugendländerkämpfen, wo die Nordsee-Mannschaft 1., 2. und 3. Sieger stellen konnte.

Die Betätigung in der Kulturarbeit fand ihren sichtbaren Ausdruck in der Einrichtung mehrerer Veranstaltungsringe, Durchführung von Dichtereinsammlungen und durch zahlreiche Einsätze der Musik- und Spielgruppen in Lazaretten, bei der Wehrmacht, bei Sammlungen und vielen anderen Veranstaltungsorten sowohl im Gebiet als auch außerhalb. In den Niederlanden wurden, zum Teil mit dem „Jugendsturm“, insgesamt 34 Veranstaltungen von achtzehn Spielgruppen und zwölf Sport- und Gymnastikgruppen in verschiedenen Orten durchgeführt. Der Höhepunkt der kulturellen Arbeit im Gebiet Nordsee war die Errichtung der Jugendmusikschule Osnabrück-Land in Nelle.

Im September war ein bedeutender Abschnitt in der Geschichte der nationalsozialistischen Jugendbewegung der Gau Weser-Ems und Ost-Hannover, durch die eine größtmögliche Verstraffung der Führungsarbeit erreicht wurde.

Wenn wir von der Geschichte der Nordsee-H.J. sprechen, dann darf der Name des Mannes nicht unerwähnt bleiben, dessen Werk sie war: Obergebietsführer Rühr Hogrefe, gefallen im Februar 1942 im Kampf gegen den Bolschewismus. In ehrfürchtiger Gedächtnis an seinen Heldentod richtet die Nordsee-H.J. den Blick in das neue Jahr. Sie wird weitermarschieren im Geiste Rühr Hogrefes.

Großfeuer in Aurich

07. Am Silvester um 16.30 Uhr wurden die Auricher Freiwillige Feuerwehr und die H.J.-Feuerwehr alarmiert. In dem Hauptgebäude der ehemaligen Ostfriesischen Aktien-Brauerei an der Kadenbollwerkstraße war ein Großfeuer ausgebrochen, das sich schnell ausbreitete. Zunächst wurde versucht, mit zwei Schlauchleitungen durch Innenangriff des Feuers Herr zu werden; wegen starker Rauchentwicklung und großer Hitze war dies aber nicht möglich. Die Bekämpfung des Brandes gestaltete sich außerst schwierig, weil das Gebäude, die frühere Mälzerei, mit Blech abgedeckt war und durch die kleinen Fenster kein Feuerwehrmann in das Innere der Räume gelangen konnte. Inzwischen waren auch die Wehren aus Sandhorst, Walle und Wallinghausen einetroffen, die sich ebenfalls unermüdet für die Bekämpfung des Brandes einsetzten. Aus zwei Motorspritzen und zwölf Schlauchleitungen und über zwei mechanische Leitern wurde ununterbrochen Wasser gegeben, so daß es den Kustrungen der vereinten Wehren gelang, gegen 23.30 Uhr des Feuers Herr zu werden und die übrigen ausgebrannten Gebäudeteile vor dem Feuer zu bewahren. Es brauchte dann nur noch eine Brandwache zurückzubleiben, die allerdings noch zweimal bei neuen aufflammenden Herden eingreifen mußte. Ausgebrannt sind zwei Stodwerke des Mälzereigebäudes und der Dachstuhl des Maschinenhauses. Der entstandene Schaden ist beträchtlich. Ueber die Entstehungsurache ist noch nichts Näheres bekannt. Man vermutet Fahrlässigkeit.

07. Bezirksbauernschafts-Verammlung in Georgsheil. Am Dienstag, 14. Uhr, findet in der Gastwirtschaft Uphoff in Georgsheil eine Bezirksbauernschafts-Verammlung zur Erzeugungsschlacht 1942/43 statt. Landwirtschaftsrat Dr. Schaper spricht über „Die Erzeugungsschlacht im Kriege.“ Zum Thema „Bauerfrage — Ich antworte“ werden der Kreisbauernführer Trauer nicht und der Stabsleiter Landwirtschaftsrat Dr. Rathjen Stellung nehmen.

Hauptsturmführer Rente Freericks gefallen

07. In den schweren Abwehrkämpfen im Osten fiel als Leutnant und Kompanieführer Hauptsturmführer Rente Freericks aus Neermoor. Schon früh fand Freericks den Weg zum Führer, er war der erste Sturmführer des SA-Sturms Neermoor. Von 1935 bis 1938 war er als Ausbilder und Erzieher in Blankenburg tätig und übernahm dann den Sturm-bann 1/229 Cloppenburg. Seit dem 1. Januar 1939 führte Freericks den Sturm-bann 1/8 Leer. Mit unermüdlichem Fleiß hat sich der tapfere Sohn der Heimat, der aus beheldenden Verhältnissen stammte, emporgearbeitet. Seine stets opferbereite Hingabe im Dienste für Partei und SA, ist allen seinen Kameraden in Partei und SA, noch in frischer Erinnerung. Jetzt brachte er sein größtes Opfer, im Kampfe gegen den Bolschewismus gab er, tapfer kämpfend an der Spitze seiner Kompanie, sein Leben für den Führer und Deutschlands Zukunft.

07. Uhrenspende für die Front. Der Obermeister der U.H.M. A.H. für den Regierungsbezirk Aurich, Frontbunde, hat eine Uhrensammlung als Weihnachtsgeschenk für unsere Frontsoldaten durchgeführt. Insgesamt wurden 33 Taschen- und Armbanduhren gespendet.

07. Zwei Brüder trafen sich an der Ostfront. Die beiden Brüder Freerich und Jürgen Hoel aus Rhandermoor trafen sich kurz vor Weihnachten zufällig am IJmensee. Die große Freude der beiden, die sich seit mehr als drei Jahren nicht gesehen hatten, kann man sich vorstellen.

07. Ein „Stranzenei“ von einem Huhn. „Et is 'n Ei“, aber sie find nicht alle gleich. Der Kaufmann Groenhagen, Jarlum, bekam dieser Tage von einem seiner Hühner ein Ei, das das stattliche Gewicht von 125 Gramm aufwies.

07. Bauernarbeiten im Oberlebensland. Für jeden Bauern und Landwirt ist eine über zu wiederholende Ueberprüfung der vorhandenen Futtermittel von größter Wichtigkeit. Es ist festzustellen, ob sich die täglichen Futtergaben dem Bestande bis zum Austrieb anpassen. Zwischen Weihnachten und dem 1. Mai liegt eine Zeitspanne von achtzehn Wochen. Wenn auch das Jungvieh in normalen Jahren bereits ab 1. Mai das Futter auf den Weiden zu finden vermag, so ist doch mit dem Austrieb des Milchviehs um zehn bis vierzehn Tage später zu rechnen. Vorteilhaft ist es, beim Trodenziehen der Kühe die Heumenge etwas einzuschränken, um diese kurz vor und nach dem Kalben etwas reichlicher bemessen zu können. Das Schweinefleisch hat jetzt seinen Höhepunkt erreicht. Schlächter und Verkaufser haben viel zu schaffen, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Vielfach werden die Ställe sofort wieder mit Ferkeln besetzt, die in dieser Jahreszeit hohe Preise erzielen.

Emden

07. Erweiterte Kinderlandverschickung. Alle Kinder, die in das Gaugebiet Sachsen verschickt sind und sich vorübergehend in Emden befinden, das heißt wieder in ihre alte Pflegsstelle zurückkehren wollen, müssen sich am Montag zwischen 10 und 11 Uhr in der NSV-Kreisamtsleitung, Hort-Wesfel-Str. 67, Zimmer 12, melden.

07. Abgabe der Teestellenscheine. In der Befanntmachung über Abgabe der Teestellenscheine muß es in beiden Fällen Satz 44 45 heißen.

Norden

07. „Ein Windstog“. In den Nordsee Dichtspielen wird in diesen Tagen ein amüsanter Film gezeigt, in dem Paul Kemp in seiner unverwundlichen Laune einen Antiquitätenhändler Kigattieri, einen ewig meckern und nie zufriedenen Junggesellen darstellt, der durch einen unerhofften Windstog allerlei erdulden und leiden muß. Wie dieser verdächtigte Junggeselle dann aber doch wieder dem heiteren und fröhlichen Leben wiedergewonnen wird, natürlich durch eine junge entzückende Blondine, das haben Regie und Kameramann meisterhaft zusammengebaut.

07. Viele hundert Kinder unterrichtet. Am gestrigen Neujahrstag konnte die Lehrerin Kräulein Meta Steffen auf eine 25-jährige Tätigkeit an der Volksschule in Marienhafes zurückblicken.

Unter dem Hobeitsadler

Aurich. SA-Sturm 5/1 Westerende und Wehrmannschaft Truppa Westerende, Barstede, Rahe und Riepe Sonntag 9.30 Uhr antreten bei Janßen in Uplalsboom. Alle Wehrfähigen im Alter von 18 bis 45 Jahren, mit Ausnahme der Angehörigen der Pol. Zeitung, SA, NSKK, NSRN, Feuerwehr, DRK, und HJ, aus Riepe, Niepiter-Gammlich, Ochtelbur, Barstede, Westerende-Holz- und Kirchloog, Rahe, Hartum und Egtun müssen ebenfalls erscheinen. — HJ. Gef. 11/191 Westerende einschl. Feuerwehrführer. Sonntag Schule Westerende Gef.-Appell.

Norden. HJ. und BDM. Dage. Dienstag 20 Uhr Westerpastorei. Herr. NS-Frauenchaft Ortsgruppe Beer-Weida. Jugendgruppe Wittwoch, 6. Januar, 20 Uhr, im Schwesternheim, Geißfelder Straße. — HJ. Motorsportgesellschaft 1/331 Leer. Alle Jugendgenossen, die am Abgang zur Erlangung des Führerscheins Kl. 4 teilgenommen haben, treten am Sonntag, 3. Januar 1943 um 8.45 Uhr bei der Motorsportprüfung zur Führerscheinerprüfung an.

Wittmund

(Torfgas als Treibstoff. Den Nordwestdeutschen Kraftwerken in Wiesmoor ist es gelungen, mit Hilfe eines sinnreich konstruierten Generators einen Personenkraftwagen auf Torfgas umzustellen. Mit der Ausbarmachung des bei uns heimischen Brennstoffes ist damit verhältnismäßig ein Weg beschritten worden, der zu einer wesentlichen Ersparnis führt und die Benutzung eines Kraftfahrzeuges ohne das heute so kostbare Benzin ermöglicht. Die Fahrkosten sind so niedrig, daß sie zum Beispiel bei einer Fahrt von Wiesmoor nach Bremen nicht mehr als 70 Ppf. betragen. Der Kraftwagen bedarf zwar einer besonderen und sorgfältigen Wartung, jedoch ist diese keine Erschwerung für die Fahrten. Im Kofferraum ist genügend Platz für den verkleinerten Torf geschaffen, der etwa für eine Fahrstrecke von 300 Kilometern ausreicht. Das

Es wird verdunkelt von 16,15 Uhr bis 8,15 Uhr

Torfgas wird durch mehrfache Filtrierung vor dem Eintritt in den Vergaser gesäubert. Die Filter sind teils mit Tannenspänen, teils mit Holzwolle versehen. Der Wagen — es handelt sich um einen Achtzylinder — kann mit einer Geschwindigkeit von 80 Stundenkilometer fahren. Das Anheizen des Motors erfordert etwa eine Viertelstunde, bei kurzer Fahrtunterbrechung kann jedoch der Start ohne besondere Vorkehrungen wie bei einem anderen Kraftwagen erfolgen. Der Torfgaswagen, der schon mehrfach in unserer Stadt und im Kreisgebiet aufsehen erregte, stellt zweifellos eine bemerkenswerte Neuerung dar. Ob sich eine derartige Umstellung von Kraftwagen in größerem Umfang lohnen und verwirklichen lassen wird, muß einstweilen dahingestellt bleiben. Theoretisch ist diese Möglichkeit durchaus denkbar und durchführbar.

Was der Rundfunk am Sonnabend und Sonntag bringt

Reichsprogramm: 16 bis 18 Uhr: Frohe Fahrt ins neue Jahr, zwei bunte Stunden. 18 bis 19,15 Uhr: Politische Hörspiele. 19,30 bis 19,45 Uhr: Der Zeitgeist. 19,45 bis 20 Uhr: Frontberichte und politische Sendung. 20,15 bis 21 Uhr: Das deutsche Tanz- und Unterhaltungsspektakel. 21 bis 22 Uhr: Die lustige Stunde. 22,20 bis 22,30 Uhr: Sportnachrichten. Deutschlandsender: 17,10 bis 18,30 Uhr: Beethoven, Dorn, Brahms. 20,15 bis 22 Uhr: Szenen aus „Der fliegende Holländer“ und Konzertmusik.

Der spart an Gas, der sehr geschickt
Zwei Töpfe aufeinanderstellt!

Reichsprogramm: 9 bis 10 Uhr: „Schachfüßlein“ mit Theodor Loos und Max Eard, der Kammermusikreinigung der Staatsoper u. a. 11,30 bis 12,30 Uhr: Johann-Strauß-Konzert, Leitung: Herbert v. Karajan. 12,45 bis 14 Uhr: Das deutsche Volkstheater. 14,30 bis 15 Uhr: Gustav Waldau erzählt drei Märchen. 15 bis 16 Uhr: Unterhaltungskompositionen im Waffentrad. 18 bis 19 Uhr: R. E. Bach, Mozart, Beethoven, Leitung: Joseph Keilberth. 19 bis 19,15 Uhr: Frontberichte. 19,30 bis 20 Uhr: Sport und Musik. 20,15 bis 22 Uhr: „Klingendes Kaleidroskop“.

Deutschlandsender: 15,30 bis 15,55 Uhr: Fantasia für Klavier (E. C. Kraus). 18 bis 19 Uhr: Operette und Ballett. 20,15 bis 21 Uhr: Klassisches Sinfoniekonzert. 21 bis 22 Uhr: Opernkonzert der Dresdner Staatsoper.

Frontsoldaten ein Gericht verweigert

Der Inhaber einer bekannten Gaststätte in Hamburg wurde wegen glibzalen Verhaltens in einem besonders schwerwiegenden Falle in Haft genommen. In seinem Lokal wurde einem schwerverwundeten und vielfach bewährten Frontsoldaten dieses Krieges, der Träger des Goldenen Verwundetenabzeichens, der Goldenen Frontflugelknabe, des EK 1 und 2 sowie weiterer Tapferkeitsabzeichen ist, Schwierigkeiten bei der Platzgewährung bereitet, obwohl nur wenige Plätze besetzt waren. Außerdem wurde ihm ein Gericht verweigert, das angeblich „nur“ für Stammgäste reserviert sei. Infolgedessen mußte der Frontsoldat zusehen, wie das ihm verweigerte Gericht mehrfach verabreicht wurde, obwohl auf der Speisekarte durch einen besonderen Zusatz ausdrücklich vermerkt war, daß dieses Gericht nicht vorhanden sei. Der Hinweis des Frontsoldaten, daß er in den letzten drei Jahren etwas anderes zu tun gehabt habe, als Stammgast in einem Lokal der Heimat zu werden, vermochte den Gaststätteninhaber nicht davon abzuhalten, die berechnigte Beschwerde in der unhöflichsten Form abzuweisen.

Neujahrs-Botalspiele / Auftakt im ostfriesischen Sport

Am Sonntag Entscheidung und Fortsetzung der Spiele

Am Neujahrstag begannen in Leer die Spiele um den Neujahrspokal, der jetzt alljährlich ausgespielt werden soll. In diesem Jahr meldeten sich allerdings nur vier Mannschaften: die Gefolgschaft 4 Heißfelde; Gefolgschaft 5 Boga; Gefolgschaft 14 und Gefolgschaft Marine 1/Motor kombiniert. Im ersten Spiel der Vorrunde standen sich gestern Heißfelde und die Gefolgschaft Marine/Motor gegenüber. Die Heißfelde gewannen das Spiel nach wechselvollem und spannendem Kampf mit 4:3 Toren. Beide Mannschaften traten unvollständig an. In der Mannschaft der Gastgeber überragten Dicks und Jonäs. Heißfelde stellte eine ausgeglichene Mannschaft, in der sich der Mittelkäufer Schulte durch gute Aufbaumarbeit besonders hervortat. Alle vier Tore für die Gäste fielen nach vorhergegangenem schönem Zusammenspiel.

Mit neun Mann doch drei Tore erzielt

Das zweite Spiel brachte die Paarung der Gefolgschaft 5 Boga und Fliegergefolgschaft 1 Leer. In diesem Treffen mußten sich die Gäste, die allerdings nur mit neun Mann den Kampf durchführten, mit 5:3 geschlagen begeben. In der ersten Halbzeit war die Fliegergefolgschaft klar überlegen. Nach dem Wechsel kam aber die Gefolgschaft 5 stark auf und spielte in dieser Halbzeit wesentlich besser als die Leerer. Alle drei Tore für Boga schloß der Mittelkäufer

Richter. Von den fünf Toren für Leer konnte der Halbkreis Oberziel (Spielmannszug Leer) allein drei Tore erzielen.

Morgen stehen sich die Sieger gegenüber

Am morgigen Sonntag stehen sich die beiden Sieger-Gefolgschaften im Endspiel und die Unterlegenen von Boga und Marinegefolgschaft 1 Leer im Kampf um den dritten Platz gegenüber. Dieses Spiel wird von Ahlers (Gefolgschaft Heißfelde) um 10 Uhr angesetzt. Im Anschluß daran findet das Endspiel statt, das um 11,30 Uhr beginnt und von Richter (Boga) geleitet wird.

Die slowakischen Gäste besiegen Blau-Weiß

Der Fußballbetrieb in der Reichshauptstadt beschränkte sich am Neujahrstag auf ein Freundschaftsspiel zwischen Bratislava Preßburg und dem Berliner Meister Blau-Weiß, das die slowakischen Gäste des 10 000 Zuschauer im Poststadion mit 3:2 knapp aber verdient gewinnen konnten. Der Erfolg der Gäste war vor allem der überragenden Leistung in der ersten Halbzeit zuzuschreiben, denn es gelang den Preßburgern, innerhalb von 20 Minuten Blau-Weiß mit drei Toren das Nachsehen zu geben. Nach dem Wechsel fand sich der brandenburgische Meister zwar besser zusammen, er vermochte jedoch nicht den Vorsprung ganz aufzuholen, zumal die Deckung und Verteidigung von Bratislava immer wieder Gelegenheit fand, ständig einzugreifen.

Die Besetzung der Hengstbedeckstationen für 1943

In Ostfriesland decken 78 Beschäler

Durch Stallführung im Herbst wurden 71 bisher geförte Hengste für das Jahr 1943 wieder zugelassen. Hinzu kommen 22 Dreijährige. Es decken in der kommenden Fruchtperiode 78 Beschäler in Ostfriesland und drei in den angrenzenden Gebieten, während zwölf nach auswärts gingen. Die in Ostfriesland aufgestellten Dreijährigen folgen nachstehend in alphabetischer Reihenfolge der Deckstellen. Die Station Ahrens ist besetzt mit Arnold und dem neu erworbenen dreijährigen Othello-Sohn, Kat.-Nr. 167, Oberst 1857; Auriol wie bisher mit Admiral und Achilles; Auriol II hat den früher in Suurhusen stationierten Grundherr übernommen;

Bagdad stellt neben Edelgraf, Eberhard und Ado den dreijährigen Fuchshengst von Gänger, Kat.-Nr. 116, Ganghofer 1847 auf;

Böhmerwald hält wieder Göh;

Boen Altes und Grundfried;

Borgholt: Hier deckt außer Edeling der dreijährige Fuchs von Edelmann, Kat.-Nr. 102, Eilmann 1844;

Brill hat neben den bisherigen Hengsten noch Grlander eingestellt;

Bunderhee: Neben Athos wird der dreijährige Angeldshengst von Elm, Kat.-Nr. 113, Efried 1846, gehalten; Burhase ist neu besetzt mit dem Kapphengst von Eddo, Kat.-Nr. 97, Ottomar 1842;

Dornum, Ederer Loog und Ehel wie bisher.

In Fillingum ist neben Marichall, Ado und Elm der dreijährige Elm-Sohn, Kat.-Nr. 112, Eilhard 1845, aufgestellt.

Georgsheit: Neben Gundoff und Gruson II deckt hier der neu erworbene Fuchshengst von Gobin, Kat.-Nr. 121, Grobian 1848;

Koimhusen hält außer Ulrich wieder den alten Adofat;

Gödens ist durch die beiden Hengste Odin und Olaf 1856, letzterer ein dreijähriger Othello-Sohn, Kat.-Nr. 166, besetzt;

Grimerum und Groothusen keine Veränderung;

Hage I: Martin und Arius (bisher Ahens);

Hage II: Der Fuchshengst Gothard;

In Harzweg deckt Othello;

Holtgast ist wieder mit Hilmar besetzt;

Panaholt hat Edelnsche übernommen;

Leerhase außer Goldbach der fünfjährige Mansefeld;

Reermoor der fünfjährige Atilla;

Neuserkem: Hier deckt außer Edmund der Siegerhengst, der dreijährige Othello II 1855, Kat.-Nr. 165;

Norden und Oiberum: Besetzung wie bisher;

Nemels ist neu besetzt mit Caerit und Kat.-Nr. 160, in Ansohdshengst von Ecco, Onno 1854;

Riepe: außer Edelstein und Ebelprinz der dreijährige Georg 1849, Kat.-Nr. 129;

Rijsum und Schott wie bisher;

Schweindorf: Neben Ahim und Eichwald der junge Bruno 1853, ein Gruson-Sohn, Kat.-Nr. 145;

Stapelmoor: Goldregen;

Suurhusen: Neben Golf der neu geförte Kapphengst von Gauher, Andreas;

Uibargen und Uthwerdum: keine Veränderung;

Völlen: Als Ersatz für Grenzer der Angeldshengst Kat.-Nr. 141, Geilo 1852 von Grulo;

Westerende: Egir und Edelwoff 1843, Kat.-Nr. 99;

In Westersander, West-Großesehn und Wittm und find keine Veränderungen eingetreten.



KOHLENKLAUS' Rundfunktrick entlarvt!

„Ratibor Oberpegel ... usw.“ — so was ist Musik für Kohlenklaus' Ohren. Wie der Teufel hinter der armen Seele ist er hinter uns her, daß wir ja unsere Rundfunkapparate nicht abschalten, wenn auch kein Mensch zuhört. Da werden doch ordentliche Kohlenmengen sinnlos verpufft (Strom ist ja verwandelte Kohle)! Aber Pustekuchen, Herr Kohlenklaus! Wer fällt auf so einen albernen Trick heute noch rein? — Du und ich und wir alle doch bestimmt nicht. Wir wissen, daß ein Rüstungswerk monatelang mit Kohlen versorgt werden kann, wenn jeder von uns seinen Rundfunkapparat nicht unnötig laufen läßt. Wieder mal hat Kohlenklaus den kürzeren gezogen! Aber hüten wir uns trotzdem vor ihm! Hier ist für ihn nichts mehr zu machen, — Paß auf, jetzt sucht er andre Sachen!

Kleines Schicksal in großer Zeit
ROMAN VON ERIKA WILLE

21) Nach einer Weile kam sie wieder: „Es tut mir sehr leid, mein Herr, aber Schwester Marqa ist heute gar nicht zum Dienst erschienen. Vielleicht ist sie erkrankt. Man wird sich morgen, wenn sie wieder nicht kommt, erkundigen.“ Sie ist nicht dagewesen. Sie ist vielleicht krank, oder sie hat nicht kommen wollen, weil sie wußte, daß er sie suchen würde? Und er weiß nicht einmal, wie sie heißt, außer mit Vornamen, er kann sie nicht suchen in der großen Stadt. Aber sicher ist sie morgen wieder da. Er wird wiederkommen. Drei Tage lang hat Hönberg vergebens in der Kantine auf Marqa Radot gewartet. Sie ist nicht gekommen, und dann hat man ihn gefragt, sie sei erkrankt. Was ihr fehle, wisse man nicht. Ihren Nachnamen? Marqa Radot — die Radots hätten früher die große Buchhandlung am Kaiserling gehabt, aber das Haus sei von einer Bombe getroffen worden. Wo sie jetzt wohne? Die Frage hatte eine leichte Verlegenheit erweckt — wirklich, man bedauerte sehr, aber man wußte es nicht. Man fragte nicht danach, sicher bei Bekannten irgendwo! Mehr war nicht zu erfahren. Es blieb Hönberg nichts übrig, als Tag für Tag in die Kantine zu kommen, immer mit der Hoffnung, Marqa könne wieder da sein. Bis er sie dann durch einen Zufall fand. Eine der jungen Hilfschwestern gab ihm einen Fingerzeig: „Vielleicht liegt sie in einem Krankenhause; sie hatte schon ein paar Tage lang immer etwas Fieber. Wenn sie sehr krank ist, wird man sie kaum zu Hause behalten haben.“ Sehr krank! Der Assistenzarzt wußte, was das bedeutete in dieser Zeit — und in dieser Stadt. Er ließ sich eine Liste aller Krankenpflegestätten, auch der primitivsten, geben und fing an, Marqa Radot dort zu suchen. Jede freie Minute war er unterwegs, kam bis in die entferntesten Gegenden der Stadt. Es war wie eine Krankheit, die in ihm selbst steckte: er mußte Marqa finden, sein Herz sagte ihm, daß er sie finden müsse, daß sie krank sei und ihn brauche. So fand er sie auch. In einem der großen Krankenhäuser, in denen noch eine überbelegte Abteilung für Zivil vorhanden war. „Eine Marqa Radot? Ist die noch hier? Ich weiß nicht — eingeliefert worden ist sie.“ Der Wärter, ein uralter Zwadibe, wiegte nachdenklich seinen Kopf — aber ich würde nicht mehr damit rechnen, sie vorzufinden, mein Herr — Typhus — in dieser Zeit — und sie war sehr schwach, sie konnte nicht allein die Treppen hinauf, ich erinnere mich noch —

Karl Hönberg ist fest in seinem Leben so eine Treppe heraufgestürzt wie die in diesem Krankenhause. Eine ältere Schwester kam ihm über den Weg. Er packte sie an beiden Armen — „Schwester — Marqa Radot — lebt sie noch?“ Ein erkaunt abwehrender Blick traf ihn, der dann merklich wärmer wurde, als er in seine Augen traf. „Sie kann keinen Besuch empfangen.“ „Wo lebt sie noch. Der Assistenzarzt stand terzengerade. „Ich komme als Arzt, Schwester Marqa untersteht der Militärverwaltung, sie ist verheiratet hier.“ „Es ist ja so egal, daß das nicht wahr ist — wenn er nur zu ihr darf! Die Schwester neigt langsam ihre Haupe und sagt leise: „Wollen Sie bitte folgen!“ Ein düsterer Saal, eine Reihe von ärmlichen Betten, undefinierbarer Medikamentengeruch in bunter Mischung. Stöhnen und Weiden aus einzelnen Betten. Gesichter, die sich ängstlich etwas heben und auf die Uniform starren. Und dann zwei Augen in einem kaum noch vorhandenen Gesicht, Augen, die nicht glauben wollen, was sie sehen. „Du!“ Das ist nur ein Hauch. Dann sieht Hönberg auf dem schmalen Bett und hält ein kleines, kaltes Gesicht in seinen Händen, die feucht werden von den Tränen, die lautlos darüber rinnen. „Marqa!“ „Ich glaube, ich müßte sterben, ohne dich wieder gesehen zu haben. Nun ist alles gut.“ Die Stimme ist wie ein Versackern, sie hat keine Kraft mehr. „Aber Marqa, du stirbst doch nicht. Ich nehme dich mit, ich hole dich! Du wirst wieder gesund — warte nur!“ „Ja!“ So viel Vertrauen liegt in dem winzigen Wort — ein ganzes Leben! Der Assistenzarzt steht es durch, daß er die Schwester Marqa Radot in das Hilfsazarett hinüber holen darf. Sie soll sein Kämmerchen bekommen und dort gesund werden; selber holt er sie aus dem Asyl ab. Seine Arme heben die leicht gewordene Gestalt mit der Decke aus dem Bett und tragen sie über die Treppe hinunter in den Krankenwagen. Er behält sie in seinen Armen, legt sie nicht auf die Bahre, erst auf dem Bett, auf dem er bisher geschlafen, läßt er sie los. Marqa Radot hat die ganze Zeit ein leises Lächeln auf dem zarten Gesicht. Dann holt er den besten Arzt, der mit der Truppe in Weh ist, an das Krankenhause: — „Sie müssen ihr helfen, sie ist meine Braut. Ich liebe sie —“ Ganz langsam wird Marqa Radot gesund, wider alles Erwarten. Aber die Liebe ist härter als der Tod! Der Assistenzarzt Hönberg sitzt jede freie Stunde am Tag und jede einzelne Nacht an ihrem Bett. Er scheint überhaupt nicht mehr zu schlafen. Er klumpet gegen die Krankheit an und hält, als es endlich besser geht, Margas Hand. Und ist bis ins tiefste Herz hinein glücklich. Die beiden reden nicht viel, es genügt ihnen, sich anzusehen und ihre Hände zu spüren. Nur manchmal spricht Marqa Ra-

dot von ihrer Familie, von der Mutter und dem jetzt gelähmten Vater und von der Schwester. Diese liebt einen deutschen Feldwebel und hat ihn geheiratet. Er ist bei der Militärverwaltung in Weh. Nie reden sie von der Zukunft, denn die heißt für beide ja: Krieg! Nur eins sagt Hönberg einmal: „Liebling, geh nicht wieder in den Bahnhofsdiens zurück, er ist zu schwer für dich. Kommst du nicht zu Hause bei den Eltern bleiben? Wenn ich dir alles gebe, meinen ganzen Sold, kannst du nicht davon leben, bis ich wiederkomme?“ „Ich muß doch Arbeit haben, Karl! Bitte, laß mich nur, ich werde schon wieder stark. Ich bin sehr schön, das weißt du nur nicht. Und ich habe doch kein Zuhause mehr — es ist alles zerstört.“ Marqa wird wirklich wieder gesund. Sie darf aussteigen und laßt über ihre wackeltät gewordenen Beine. Traurig sieht sie an sich herunter: „Ich bin so häßlich geworden, weshalb magst du mich überhaupt noch? Ich verstehe dich nicht.“ Karl Hönberg verachtet ihr den blässen Mund mit einem ganz zarten Kuss. Man muß noch sehr vorsichtig mit ihr umgehen. „Frag nicht so dumm, Marqa, sonst laufe ich fort. Und ob du häßlich bist oder hübsch, bestimme ich.“ Da klingt zum ersten Male wieder ihr leises Lachen durch den kleinen Raum. Aber der Assistenzarzt ist nicht glücklich; er weiß, daß die Tage des Feldlazarets in Weh gezählt sind. Man wird sie einsehen an der Front, in den Kämpfen um Verdun braucht man sie. Vielleicht müssen sie bald weg. Doch er kann es Marqa nicht sagen, sie soll so lange wie möglich froh sein. Und es ist, als wisse das Mädchen es, daß ihnen beiden nicht mehr viel Zeit bleibt, so schnell geht jetzt ihre Genesung vor sich. Sie kann täglich länger aussteigen, und es dauert nicht lange, da geht sie durch das ganze Hilfsazarett. Und wie es ihre Art ist, greift sie, selbst Refonvalezentin, überall ein, wo sie schon irgend helfen kann. „Laß mich doch, ich bin dir dann so nahe, wenn ich helfen kann!“ Bittet sie den Assistenzarzt. Und eines Tages kehrt sie schon am frühen Morgen, angetan mit einer sauberen Schwestertracht, neben ihm, als er zur Visite gehen will. „Marqa!“ „Ich tue heute Dienst auf dieser Station; die Schwester mußte mal abgelöst werden.“ Sanft, aber so bestimmt ist sie, daß Hönberg sich nicht wehren kann. Wenn Marqa etwas will, dann tut sie es auch. In diesem Abend muß er ihr sagen, daß er fort muß. Die Order ist da. „Noch acht Tage, Marqa, nein, nur noch sieben. Liebste, und ich muß dich hier lassen. Aber wenn ich wiederkomme, hole ich dich, dann wirst du meine Frau!“ (Fortsetzung folgt.)

Zufall? / Erzählung von Karl Hermann Brinkmann

103. In einem nebligen Aprilmorgen im Jahre 1918, in der letzten großen siegreichen Offensive, mußte der Bismarckwacht ein Haupt-Bataillon mit Namen Bertram mit einer eiligen Meldung von Les Quessel nach Donauville reiten. Da die Straßen unter Feuer lagen und teilweise auch verstopft waren, ritt er durch das Gelände und fand in einer von Buschwerk bestandenen Mulde, in einem tiefen Einschnitt, einen Musketier mit einem Bauhieb. Dieser hatte an der Spitze seines Bajonetts sein Tischtuch geknotet und mochte wohl gewinkt haben, aber niemand hatte ihn gefunden, und so war er wohl, sanft auf seinem Gewehr ruhend, eingeschlagen. Auf seinem Antlitz lag noch ein selbes, fast kaum sichtbares Lächeln, das wohl irgend etwas Feines, Geliebtem galt. Neben dem Musketier lagen zwei leere Feldflaschen, die ihm Kameraden beim Vorgehen gereicht haben mochten, eine Feldpostkarte ohne Anschrift, mit den wenigen Worten: „Liebe Emmy, wir sind seit heute morgen in der großen ...“ betriefft.

Bertram stieg von seinem Pferde, nahm die Wertgegenstände, die Brieftasche in seine Obhut und schlug das Goldbuch auf: Wilhelm Endorslat hieß der brave Musketier von einem schlesischen Regiment, und seine Heimat war Breslau.

Nachdem Bertram seine Meldung abgegeben und den Hauptmann verständigt hatte, kehrte er mit einigen Leuten, die außer ihren Karabinern auch noch Spaten mitnahmen, zum Musketier zurück. Der Stangenreiter Vater, der Maler, malte sein lächerlich auf einem Kartuschenbeutel den Namen Bertram konnte sich, als er in der Faust des Endorslat einige Gänseblümchen fand, nicht eines seltsamen Gefühls wehren, er spürte eine brüderliche Anteilnahme an diesem jungen, tapferen Kerl, und einer inneren Stimme nachgebend, nahm er die kleinen Blumen und presste sie in sein Notizbuch. Kurz darauf sprach er vor seinen im Kreise versammelten Reitern ein paar Worte des Gebens. Zwei Karabiner donnerten dreimal den Abschiedsalut, und darauf ritt die kleine Gruppe, nachdem Bertram das Grab noch photographiert hatte, wieder seinem Standort zu. Am Abend packte Bertram die Sachen des Endorslat zusammen, legte die Blumen dazu, schrieb einen Brief an die Eltern und vermerkte dabei, daß er später, wenn er Zeit zum Entwideln habe, das Bild von dem Grabe senden würde.

In der Nacht darauf gab's Alarm, das Bataillon rückte vor, und erst einen Monat später, als sie vor Montbiber standen, erhielt Bertram von den Eltern in Breslau einen dankerfüllten Brief, der von einer ruhigen Zuversicht getragen wurde, weil die Eltern wußten, wo ihr Sohn nun ruhte. „Eine gute Tat verdient ihren Lohn“, schrieb der Vater, und er würde sich freuen, wenn er Bertram nach dem Kriege in Breslau begräben könnte. Da sie eine große Kleidererei hätten, erlaube er sich außerdem, ein wenig Nützliches für ihn und seine Kameraden mitzuführen. Auch von der Emmy lagen einige zührende Zeilen bei, daß sie die kleinen Blumen mit Glas habe umschmelzen lassen und eine von diesen nun dauernd bei sich trage. Bertram dankte für alles und schrieb, sie würden, den Umständen entsprechend, wohl nie Gelegenheit haben, sich kennenzulernen.

Wie erstaunt aber war der Bismarckwacht Bertram, als er einige Monate später inmitten der Rückzugswirren wiederum an einem nebligen Frühmorgen, nachdem sie sich in der Nacht nachträglich eingeholt hatten, nicht weit von der Tafel des Endorslat lag. An diesem Morgen schrieb Bertram, wie er meinte, zum letztenmal an die Eltern des Endorslat in Breslau.

Das Mädchen Taimi / Eine Erzählung aus Aaland Von André Baron Foelckerjam

104. Es regnete die ganze Nacht über. Mir schien, als würde dieser Regen und die Dunkelheit nie aufhören, und ich konnte es nicht erwarten, daß es wieder Morgen wurde. Bald war der Sommer vorbei. Ich wußte es, und doch wünschte ich, daß der Sommer noch nicht vorbei wäre. Mir schien, als sei es erst gestern gewesen, daß ich hierher nach Aaland gekommen war. Es war an einem Abend, kurz vor Sonnenuntergang, als das Schiff in den Hafen von Mariehamn einlief. Im Westen standen die Klippen tief schwarz gegen den flammenden Himmel, aber im Osten waren Meer und Himmel schon von einem kühlen, blauen Violett, und die Maste der „Aventur“, eines schneeweißen Viermasters, ragten nadelspitz in den aufgehenden Mond. Das war im Juni gewesen. Ich wohnte damals an der „Espianade“, einer schnurgeraden Lindenallee, die den Westhafen mit dem Osthafen verbindet; in diesen mattenachtlichen Stunden, die erfüllt waren vom starken bitterlichen Duft der Birken, und die weder Nacht noch Tag waren, fuhren die Leute spazieren. Die ganze Nacht über, bis in den hellen Morgen, fuhren die beiden einzigen Pferdewagen von Mariehamn die lange Lindenallee auf und ab, vom Westhafen bis ans andere Ende, wo der runde Platz mit dem einförmigen Hotel, der Apotheke und dem Krusenladen lag, und wieder zurück. Die ganze Nacht über hörte ich die Drohschen an meinem Fenster vorbeifahren. Ich hörte Stimmen und Lachen, und ich hörte das Getrappel der Pferdehufe auf dem weichen Erdboden; ganz nah, immer leiser, immer ferner, bis es in der Nacht verklang. Bald darauf zog ich hierher, in den Norden Aalands, in die einsamen, dunklen Wälder von Geta.

Als ich am Morgen aufwachte, regnete es noch immer. Der Himmel war von einem zarten, gleichmäßigen Grau, und die Tannen vor meinem kleinen, roten Hause waren vor Feuchtigkeit schwarz. In der Stube war es kalt. Ich ging hinaus und holte Holz, um Feuer im Herd zu machen. Aber das Feuer wollte nicht brennen. Ich ging hinaus und am halbverfallenen Holzschuppen vorbei, den Waldweg hinauf, zu den Klippen von Gunnarstimm.

Zu früher war ich fast täglich hierher gekommen, um zu baden. Der kleine Waldsee war blauer als der Himmel und von einem Kranz weißer Wasserrosen umrahmt. Wenn ich gebadet hatte, stieg ich die Klippe hinauf. Dort lag ich in der Sonne und ließ mich braten. Tief unter mir lag der kleine einsame See. Am anderen Ufer war eine Wiese, ein dunkles Boot lag im Schilf; dahinter stieg der Wald an, schwarz und düster. Die Wiese, vom Walde umrahmt, sah wie eine winzige Bühne aus. Und auf dieser winzigen Bühne sah ich von den Klippen aus, wie aus einer Loge, Tag für Tag dasselbe und doch immer wieder neue Schauspiel. Auch die Schauspieler waren immer die gleichen, und es waren ihrer nur zwei: ein Bursche und ein Mädchen. Sie traten aus dem Walde und gingen langsam aufeinander zu. Das Mädchen trug einen roten Rock. Mitten auf der Wiese trafen sie sich. Sie blieben dicht voreinander stehen, und ich erriet mehr, als daß ich es sah, daß sie sich küßten.

Später lernte ich den Burschen kennen. Er hieß Ake Persson und lebte mit seiner blinden Schwester am Wege, der zum Tal hinunterführt. Es war ein freischultriger, blonder und lustiger Bursche, er lebte vom Fischfang wie die meisten Aaländer, und ich war öfters mit ihm zum Fischen aufs Meer hinausgefahren. Ake hatte mit gegnerischer nie etwas vom Mädchen erwähnt. Aber ich hatte sie früher einige Male im Dorfladen getroffen. Ihr Gesicht unter dem glattgeschliffenen blauschwarzen Haar war ernst und schön, und sie sah ganz anders aus als die meisten Mädchen hier, mit einem stolzen und abweisenden Ausdruck im dunkelgelben Gesicht. Sie sah aus wie ein Indianermädchen. Ihre Mutter sei Aigeunerin gewesen, sagte der Ladenbesitzer, ihr Vater war Finn. Sie heißt Taimi, was auf Finnisch junge Blauhe bedeutet.

Als ich hinunterlag, hörte ich hinter den Bäumen Stimmen. Es waren wohl ein Bursche und ein Mädchen. Sie küßten

Fast zehn Jahre später fuhr Bertram an einem Wochentag in geschäftlichen Dingen nach Berlin und sah am Abend, müde und verdrossen, da die Verhandlungen nicht so recht gelaufen hatten, in einem Lokal im Zentrum der Stadt. Ihm gegenüber lag ein stark beleibter Mann, der ebenfalls müde vor sich hinahin und der wohl sichtlich ein Gespräch mit ihm suchte, wozu Bertram aber nicht die geringste Neigung verspürte. Jedoch kam nach längerer Zeit ein Gespräch, wenn auch nur flüchtig, in Gang, da Bertram auf alle Fragen des Mannes nur einsilbige Antworten gab. Schließlich sagt der Mann, warum er in Berlin sei und daß er morgen nach Frankreich fahren wolle, um seinen Sohn zu besuchen.

„So, so“, sagt Bertram, und er denkt einen Augenblick an alle die großen Jahre.

„Ja“, fährt der Mann fort, „es ist der letzte Wunsch meiner Frau, unser Sohn ist noch im März bei Les Quessel gefallen, und ein Bismarckwacht Bertram und die Kameraden von einer Hauptbatterie haben ihn dort bestattet.“

Dem Bertram bleibt das Herz stehen, eine heiße Welle läuft über ihn hin, er hört Signale, den Trab seines Bataillons, das Rauschen der Geschütze, er reitet und reitet, und dann sieht er in einer braunen Faust einige winzige Blumen.

„Was haben Sie?“, fragt teilnahmsvoll der Mann von gegenüber.

„Der Mann, der Bertram“, flüstert Bertram mit trockener Kehle, „dieser Mann war ich. Ich hätte nie geglaubt, Sie zu sehen, weil ich nicht an Zufälle glaube.“

Auch Herr Endorslat zweifelt nun, schließlich holt Bertram seine Papiere aus der Tasche, der Breslauer zeigt das Bild, und dann geht eine so ungeheuerliche Veränderung in dem so stillen Fleischermeister vor sich, die Bertram zuerst erschrickt: er umarmt Bertram und wehrt vor Freude nicht, was er eigentlich tun soll, er drückt ihn an sich, haut ihn auf die Schulter und redet alles mögliche durcheinander.

Als der Vater Endorslat sich beruhigt hat, erzählen sie lange. Endorslat erkundigt sich nach den Verhältnissen des Bertram, er erfährt mancherlei über dessen augenblickliche schlechte Lage, und so kommt es, daß Bertram ein sorgenloser Mann sein könnte, wenn er nur wollte. Aber er sagt, daß sich solche Kameradschaft nicht mit Geld bezahlen lasse. Dann gehen sie auseinander, und wieder wird Bertram eingeladen, ins Geschäft einzutreten, worauf er lächelnd erwidert, daß das wohl nie der Fall sein dürfte.

„Aber dieses Andenken nehmen Sie, bitte“, sagt Endorslat, „es ist eine der kleinen Gänseblumen, die unser Sohn in der Hand hielt. Sie schiedten sie seinerzeit mit.“

Wieder gehen fünf Jahre ins Land, Bertram hat den Namen Endorslat schon längst wieder vergessen, da lernt er in Hamburg eine Frau mit einem stillen Wesen und einer belter Gelassenheit kennen und lieben. Später, wieder sind einige Jahre vergangen, gelegentlich einer Reise, bemerkt Bertram an einer kleinen Kette, die am Handgelenk seiner Braut hing, eine kleine Gänseblume, die in Glas eingegossen ist. Und nun stellt sich heraus, daß die Braut des Bertram jene Emmy ist, an die einst der brave junge Endorslat jene Feldpostkarte in der Nähe von Les Quessel geschrieben hatte. Welch seltsame Wege führt uns manchmal doch das Schicksal! Bertram ist heute doch in Breslau in der Firma Endorslat tätig, ist glücklich verheiratet, er ist, nebenbei gesagt, mein Freund — wie wir alle Freunde geblieben sind, die damals mit den schweren Häubigen durch Frankreich zogen.

miteinander. Sie mußten dicht am Wege stehen, hinter den jungen Tannen. Als ich vorüberging, wurde es still, und dann hörte ich sie wieder sprechen. Ich war erst einige Schritte gegangen, als ich an der Wegbiegung Aeste knarren hörte, und ich sah Taimi aus den Bäumen hervortreten. Sie kam mir langsam entgegen. In ihrem blauschwarzen Haar hing ein weißes Blatt. Als wir uns trafen, grüßte sie. Sie trug ein ausgeblühtes Tuch um die Schultern, das ihr ernstes, schönes Gesicht noch dunkler erscheinen ließ. Sie hat sich mit Ake getroffen, dachte ich.

Ich ging diesmal einen anderen Weg hinunter, ich hatte ja viel Zeit, und der Tag ist oft lang, wenn man allein ist und niemand auf einen zu Hause wartet. Als ich am dem Walde trat, sah ich vor Ake Perssons Häuschen einen alten roten Kraftwagen stehen. Vor dem Hause standen ein paar Frauen und ein alter Mann. Sie sprachen erregt miteinander. Als ich vorbeikam, verstimmen sie. Eine Frau in einem großen Umschlachtuch, mit einem strengen, wie aus Holz geschnittenen Gesicht, sah mich an und sagte: „Er kriegt Ake Persson. Der Doktor ist bei ihm. Er liegt im Sterben.“ — „Er hat sich die Pulsader aufgeschnitten“, sagte der alte Mann. — „So'n Unglück!“ Die Frau mit dem strengen Gesicht rückte ihr Tuch zurecht. „Und alles wegen diesem Eigenemensch, dieser Taimi.“

Ich ging an den Beuten vorbei und trat ins Haus. In der Stube war es dunkel und muffig. Am Fenster standen Alles blinde Schwester und der Doktor, ein kleiner, hagere Mann. Er wusch sich die Hände, und die Blinde hielt ihm ein Hand-

Sobald man aus dem Zimmer geht, Man hinter sich das Licht ausdreht!

tuch hin. Als sie meine Stimme hörte, sah sie mich mit ihren starren Augen an und lächelte hilflos. Ich trat in die dunkle Ecke ans Bett. Auf dem Bett lag Ake Persson. Er lag reglos da, und sein vom Wetter gebräuntes Gesicht mit den weitgeschwungenen Brauen und dem großen, schöngezeichneten Mund sah wie eine Bronzemaske aus. Die beiden Handgelenke waren dicht verbunden, und seine Hände lagen unbeweglich, dunkel und schwer auf der Bettdecke. Ich legte mich ans Fußende des Bettes auf einen Stuhl. Erst jetzt sah ich, daß Alles Augen offen waren. Er lag unbeweglich da und starrte vor sich hin. In der Ecke sprachen die Blinde und der Doktor leise miteinander. Ich merkte, daß Ake mich gesehen hatte, aber er rührte sich nicht. Er lag reglos da und starrte vor sich hin. Seine Schwester trat ans Bett. „Er will nicht sprechen“, sagte sie, und sie sah mich mit ihren blinden Augen an. „Er antwortet auf keine Frage. Er hat dem Herrn Doktor auch nicht geantwortet.“

Ich ging hinaus, draußen traf ich den Doktor. Er stieg gerade in seinen alten Wagen. Die Frauen und der alte Mann und Alles Schwester sahen schweigend zu. „Es ist doch nicht gefährlich?“ fragte ich den Doktor. „Ja meine, lebensgefährlich.“ — Der Doktor sah mich verzückt an. „Der ist in ein paar Tagen wieder in Ordnung. So'n kräftiger Kerl. Aber ich kam noch gerade zur Zeit. So ein verdammter Bursche! Sieh die Pulsader aufgeschnitten!“ Der Doktor kletterte in den Wagen. „Wenn sie sterben wollen, sollen sie sterben! Ich habe wirklich anderes zu tun, als ...“ Er schaltete den Gang ein und fuhr los. — „Ja, der Herr Doktor hat recht, so'n dumme Kerl“, sagte die alte Frau im Umschlachtuch. „Und alles wegen diesem Eigenemensch.“ — Die anderen lachten.

Als ich weiterging, hörte ich im Walde einen langgebedehnten Ruf. Das Echo trug ihn weiter und weiter. Es klang wie eine Frage. Dann war es eine Weile still, und dann antwortete eine helle Stimme, wie ein Vogelruf. Ich erkannte Taimis Stimme.



Gesegnet

Von D.

105. Jan war in die Einöde hart und stellte sich ihm wie ein war starr, er nahm den Kampf haute eine Hütte mit zwei Fenstern ebene Erde sah bis zum Walde auf dem Boden stand.

Beim ersten Frühlingslicht schon erst am späten Abend, wenn sich die Erde senkte, schritt er langsam dann ruhten seine Hände nicht. Noch lange hatten Hammer- schläge durch die dunkle Stille.

Einmal, als Jan zum Dorf hingehen mußte, das weit entfernt war, um Gerätschaften und das Notwendigste zum Essen zu besorgen, sah er Greta, die Magd bei einem Bauern war. Greta hatte braunes Haar und große dunkle Augen.

An einem Sonntag gelächelt es, daß Greta hinaufging in die Einöde, um zu sehen, wie Jan dort lebe. Sie stand lange vor dem Haus, dessen Wände aus rohen Stämmen gezimmert waren. Dann sagte sie verwundert zu Jan, der neben ihr stand: „Wie ist es möglich, daß du dies alles fertiggebracht hast?“ Der große Jan war verlegen, als er sie so reden hörte und vermochte nichts zu sagen, aber ihre Worte taten ihm wohl.

Im nächsten Herbst kam Greta ganz zu Jan ins Haus. Sie wurde seine Frau und half ihm bei der Arbeit. Jan hatte inzwischen einen Stall gebaut, in dem eine Kuh stand, und um das Haus hatte er einen Zaun gezogen.

Als der Sommer kam, gebar ihm Greta einen Sohn, den sie Reinhard nannten, nach Gretas verstorbenem Vater.

Nun war eine gute Zeit. Die Arbeit war wohl gleich schwer und mühevoll, aber jetzt war Greta bei Jan, und ihre Liebe zu ihm war groß und ihr Vertrauen in seine Kraft. Wenn Jan im Walde beim Holzschlagen war, dann konnte er, wenn er sich aufrichtete, um den Schweiß von der Stirn zu wischen, Gretas buntes Kleid vor der Hütte sehen. Kam er heim, so scholl ihm das fröhliche Gekrächel seines kleinen Sohnes entgegen. Und in der Nacht hörte er neben sich die leisen Atemzüge aus Gretas Brust. Es war nicht mehr einsam auf Jans Hof.

Viele Jahre waren über die Erde gegangen. Sie hatten Jan gute und auch nottoll's Zeiten gebracht. Es waren manchmal Jahre des Kummer und ängstlichen Bangens gewesen. Der Tod hatte ihm auch Hanns genommen, die Tochter, die ihm Greta neben zwei Söhnen geschenkt hatte. Aber sie hielten den Glauben an ihre Liebe nicht verloren, die ihnen wieder Kraft gab für den kommenden Tag.

Nun war Jan weit über sechzig Jahre alt. Sein Haar war weiß, und er ging nicht mehr so aufrecht wie früher. Aber in ihm war Ruhe und Friede. Oft, am Feierabend, hand er auf dem kleinen Hügel, von dem er weit über sein Land schauen konnte. Er sah über die Felder und über das Moor.

Er hatte den Boden bezwungen. Nun war er sein Freund. Er nahm den Samen auf und ließ ihn reifen zur Frucht. Der alte Jan hörte die Stimmen seiner Söhne, die das Vieh zum Stall trieben, und er folgte ihnen mit seinem Blick bis zum Hause hin. Er stand, bis die rote Sonne sanft am hinter dem Wald in die Erde tauchte. Er hatte die Hände über dem Stock zusammengelegt und vernahm die große Stille, die nun kam. Und jedesmal, wenn er hier stand und auf seine Felder sah, lächelte er, wie gesegnet sein langes Leben war, und sein Herz war von Dankbarkeit erfüllt.

Er schritt dem Hause zu, aus dem ein Licht ihm entgegenlachte und wo Greta auf ihn wartete und seine großen Söhne.

Häßliches Ding!

106. Raimund ist, wie so viele andere Ueberdierzigjährige und Weltkriegersteilnehmer, Ende August neununddreißig noch einmal Soldat geworden, und es ist ihm — in den ersten Tagen wenigstens — nicht ganz leicht gefallen. „Aber“, sagt er, als er zum erstenmal in Urlaub ist und mit seinen fast schon erwachsenen Söhnen zusammensitzt, „es ist so manches anders geworden seit 1918, noch viel mehr hat man vergessen, und gleich am dritten Tag ist mir doch ein häßliches Ding passiert!“

„Häßliches Ding, Vater?“ fragen die Jungen. „Jawohl“, nickt der Vater, „aber damit ihr's versteht, müßt ihr wissen, daß erstens ein Soldat nicht sagt: Darf ich Ihnen Selig geben, Herr Bismarckwacht, sondern: Darf ich Herrn Bismarckwacht Selig geben. Zweitens, daß ein Bismarckwacht nicht mit Herr Bismarckwacht angeredet wird, sondern mit Herr Feldwacht. Drittens, daß er seit 1918 überhaupt keine Bismarckwacht mehr gibt. Viertens, daß der Deutsche Gruß nicht erwiesen wird, wenn man die Mütze auf dem Kopf hat. Fünftens, daß bei Ehrenbezeugungen die Zigarre aus dem Mund zu nehmen ist.“

„Braucht gar nicht weiter zu erzählen“, rufen die Jungen und kugeln sich vor Lachen. „Du hast also einen Feldwacht mit Selig und außerdem mit Herr Bismarckwacht angeredet und den Deutschen Gruß mit der Mütze auf dem Kopf und der Zigarre im Mund erwiesen. Stimmt's?“

„Es stimmt“, seufzt Herr Raimund und reißt sich den Kaufmann, „jedoch kommt noch hinzu, daß die Geschichte sich im Waldraum der Offiziersunterkunft ereignete, der von Mannschaften nicht betreten werden darf, daß im Waldraum das Rauchen verboten ist, daß der nie und nimmer Ehrenbezeugungen erwiesen werden, und daß ich Herr Bismarckwacht und „Sie“ nicht zu einem Feldwacht gesagt hab', sondern zu meinem Regimentskommandeur, Oberst von Schadow.“

